

Wann ist ein Bass ein Bass?

Oliver Wrage

Als Bassist der alles-kann-nichts-muss-Band La Brass Banda verlangt sich Oliver Wrage das intuitive, spontane Mäandern zwischen allen Spielarten ab, die Spaß machen und tanzbar sind. Als Komponist und alleiniges ausführendes Organ von collagenartigen Electronic-Songs programmiert er Bässe. Für seine neue Band Weiter schreibt und arrangiert er Popsongs, zu denen der Bass in erster Linie sachdienlich eingewoben wird. Solistisches Gockeln kommt dem 35-Jährigen bei keinem seiner vielen Projekte in den Sinn. Vielleicht, weil seine musikalische Sozialisation in den achtziger Jahren stattfand, als die musiktechnologische Zukunft dank Sampling einerseits gerade erst begonnen hatte und Bassakrobaten wie Mark King und Marcus Miller die Haltung der übrig gebliebenen Solisten-Schausteller der 1970er Jahre auf die Spitze trieben und endgültig ins Aus schossen. Es gab viel zu hören, zu staunen, zu wundern, zu verwerfen, damals. Es gab aber auch was zu finden – den eigenen Weg trotz der Extreme. Nach gelungener Emanzipation von Althergebrachtem wurde die Entdeckungsreise in die Musik- und Basshistorie umso spannender für Oliver Wrage. Von seinen Musikexkursionen erzählt der Rosenheimer mit Wohnsitz München im Interview.

Text von Michael Loesl, Bilder von Clemens Niehaus und Kerstin Wolters

bq: Oliver, an wie vielen Projekten arbeitest du im Moment?

Oliver Wrage: Aktuell bin ich auf Herbsttour mit La Brass Banda und mit Weiter war ich im Oktober im Studio. Meine Techno-Elektro-Geschichten haben im Moment eigentlich gar keinen Namen, weil sie sehr vielseitig sind. Ich plane aber, im nächsten Jahr einen Querschnitt von ihnen unter meinem eigenen Namen als Doppel-LP rauszubringen.

bq: In keinem der Projekte bist du auch nur ansatzweise mit solistischem Gockel-Gehabe zu hören. Gab es in dieser „Disziplin“ zu viele Negativbeispiele für dich?

Oliver Wrage: Nein, aber ich habe Musik nie studiert, sondern ließ mir das Bassspielen von einem Freund beibringen, als ich 14 oder 15 Jahre alt war. Seitdem spiele ich in Bands und weiß einfach aus Erfahrung, wie bandfreundliches Bassspielen klingt. Das Checker-Gedudel hat mich nie interessiert, weil ich den Bass nicht als Soloinstrument begreife. Bei La Brass Banda nutze ich auch keine aufwendigen Sounds. Ich gehe in die DI-Box und habe vor meiner Orange-Box noch ein Shure-Beta-52-Mikrofon. Das war's, das ist der La Brass Banda-Basssound. Ich habe keine Ambitionen, dieses Set-Up auszubauen, weil der Bass für mich ein Fundament ist, der sich ins Gesamtbild gut einfügen muss. Für das Gockeln eignen sich andere Instrumente besser. Ich bin aber ohnehin nicht der Typ dafür, sondern überlasse so was gerne anderen Leuten.

bq: Viele Bassisten, die songdienlich spielen, sind von den klar strukturierten Basslinien Bachs inspiriert worden. Welchen Einfluss hatten die auf dich?

Oliver Wrage: Eigentlich keinen. Ich kann Noten nicht besonders gut lesen und vielleicht kam ich deshalb bislang nicht auf den Gedanken, Bach als Lehrmeister für Bassisten zu hören. Von den anderen bei La Brass Banda bekam ich allerdings auch schon den Tipp, mich mit Bach zu beschäftigen. Ich bin aber viel zu sehr in der elektronischen Musik sozialisiert und spüre immer noch einen größeren Hang zu ihr als zu Bach.

bq: Bei La Brass Banda spielt ihr viel Reggae, Ska, manchmal Polka-Nummern und klassische Disco-Nummern. Fordern die unterschiedlichen Stile nicht hin und wieder auch Gimmicks wie Slapping?

Oliver Wrage: Das haben wir schon ausprobiert, aber in La Brass Banda eignen sich die Bläser viel besser für solche Sounds, weil sie einen wahnsinnsgeilen zupackenden Moment schaffen können. Ich reiße die Saiten eher selten an. Häufiger spiele ich den klassischen Disco-Wechselbass für den Disco-Turboeffekt. Den packe ich immer aus, wenn es wirklich abgehen soll. Wir spielen ein paar Dancefloor-Covernummern von früher wie „Rhythm Is A Dancer“. Da passt der rein.



bq: Dein Bass klingt bei La Brass Banda perfekt auf Tuba, Trompete und Posaune abgestimmt. Wie lange habt ihr in der Band an diesem Klangbild herumgefeilt?

Oliver Wrage: Wir haben uns tatsächlich zwei, drei Jahre lang viele Gedanken darüber gemacht, wie man Bass, Tuba, Posaune, Trompete und Drums zum Klingen bringt, und wir sind eigentlich immer noch damit beschäftigt. Dabei stellt sich heraus, dass sich die Tuba viel besser als virtuoses Bass-Instrument nutzen lässt als der Bass selbst. Der Bass selbst spielt bei uns eine solide Rolle.

bq: Spielt dein Bass auch als Klangfarbe im La Brass Banda-Sound eine untergeordnete Rolle?

Oliver Wrage: Nein, er spielt als Klangfarbe sogar eine integrale Rolle. Wir legten von Beginn an keinen Wert auf Dröhn-Sounds vom Bass. Er macht bei La Brass Banda eher mittig und klar strukturiert Druck. Mit meinem Kristall-Bass funktioniert diese Klangpositionierung besser als mit einem Fender Jazz Bass beispielsweise, weil er mehr Druck hat und gleichzeitig wenig bis gar keine Dröhn-Sounds liefert. Deswegen nutze ich momentan auch keine Klangformenden Effekte außer Amp und Box. Mein Sound setzt sich durch, er ist präsent, aber er drückt nichts weg. Mit mehr Höhen oder Tiefen von mir würde sich der Gesamtsound der Band zum Negativen verschieben.

”

Manchmal reichen zwei Töne oder ganz schlichte Läufe aus, um einem Song das perfekte Fundament bieten zu können.

“



Und bei La Brass Banda ist der Klang so speziell und essenziell, dass ich mit meinem Sound nicht einfach herumexperimentieren möchte.

bq: Setzt du den Kristall Solid II inzwischen auch bei deinen anderen Projekten ein?

Oliver Wrage: Bei Weiter spiele ich einen Precision Viersaiter, weil ich finde, dass sich ein passiver Bass für das Projekt besser eignet. Wir spielen in dieser Band einen Rock-Pop-Sound, der ein bisschen wie die Band Ideal klingt. Bei Weiter spiele ich auch hin und wieder mit Pick, was bei La Brass Banda gar nicht der Fall ist. Eigentlich hatte ich mich auf Fender-Bässe eingeschworen, weil ich deren Sound mag und die Form der Teile einfach schön finde. Aber bei La Brass Banda ist der Kristall-Bass inzwischen meine Nummer Eins.

bq: Deine musikalische Sozialisation fand in den 1980er Jahren statt, als Sampler-Dinos wie das Synclavier sehr fette, programmierte Bässe lieferten, die für Popsongs und Soundtracks gerne genutzt wurden. Wie wertest du elektronische Bässe im Vergleich zu tatsächlich gespielten Basslinien?

Oliver Wrage: Ich finde, dass beides Daseinsberechtigung hat. Ich favorisiere Bässe, die sich in die jeweiligen Settings einfügen und diesen eine Basis bieten. Das ist meine Definition von gutem Bassspielen. Nimm nur Klassiker wie Michael Jacksons „Billie Jean“ oder „Beat It“. Die besitzen Wahnsinnsbassläufe, weil die so simpel sind. Bei den beiden Songs fragte sich der Bassist garantiert nicht, wie viel er spielen sollte, sondern vor allem, was er wo zu spielen hatte. Meine Hauptaufgabe als Bassist besteht darin, genau diese Fragen jeden Tag aufs Neue zu beantworten. Manchmal reichen zwei Töne oder ganz schlichte Läu-

fe aus, um einem Song das perfekte Fundament bieten zu können. Die 1960er und 1970er Jahre sind für mich in Sachen Bassfundamente unbekanntes Terrain. Aber egal, aus welcher Dekade Musik stammt, was neu ist, entdecke ich sehr gerne für mich.

bq: Ist dir der Unterschied zwischen Jacksons „Thriller“-Album und dem Nachfolger „Bad“ aufgefallen? In den großen Hits von „Thriller“ spielte ein Bassist, bei „Bad“ war das Synclavier der Bassist.

Oliver Wrage: Ja, „Bad“ klingt kälter, steriler. Da fehlt der menschliche Bass, definitiv. Aber ich möchte das nicht werten. Die eine Platte ist nicht schlechter als die andere, nur weil kein von Menschen gespielter E-Bass zu hören ist. Es gibt tolle programmierte Bässe. Ich habe meinen Roland SH101-Synth, der geile Bässe macht, aber ich habe auch meine echten Bässe hier. Je nach Projekt oder Band passt das eine besser als das andere.

bq: Klar, letztlich sollte die Ästhetik eines Songs die Wahl der Bässe diktieren.

Oliver Wrage: Auf jeden Fall. Du kannst auch in einem Elektronik-Projekt einen E-Bass spielen, wenn du weißt, wie er in diesem Umfeld zu klingen hat. Wie gesagt, die Frage nach Wo und Was ist immer wichtiger als die Frage danach, wie viel ich spielen könnte.

bq: La Brass Banda hat sich vom Kultstatus in Süddeutschland einen guten Status im ganzen Land erspielt. Wie sehen eure Ambitionen aus?

Oliver Wrage: Na ja, in Österreich und in der Schweiz spielen wir ja schon. Im Schnitt treten wir in diesem Jahr vor 2.000 oder 3.000 Leuten auf. Im Hamburger Stadtpark oder im Kölner E-Werk beispielsweise. Durch die Tour im letzten Jahr ist die Tour in diesem Jahr enorm nach oben gegangen. Im Dezember spielen wir in der Olympiahalle in München, was der Wahnsinn ist. Medial gesehen befinden wir uns auf einem relativ kleinen Level, aber nach vier Jahren unentwegtem Unterwegssein sind wir zumindest in Deutschland als umtriebige und leidenschaftliche Live-Band bekannt. Anfangs kamen eher noch Weltmusik-Interessierte in unsere Konzerte, die Interesse an Balkan-Beats hatten. Inzwischen kommen aber 16-Jährige und ganz normale 60-Jährige in unsere Konzerte, die einfach mal was anderes hören wollen und kulturinteressiert sind.

bq: Das viele Unterwegssein mutet zwar romantisch an, aber geht dabei das Privatleben nicht flöten?

Oliver Wrage: Ich habe das Glück, dass meine Freundin mich am Anfang von La Brass Banda kennenlernte und das schnelle Wachstum der Band sozusagen miterlebte. Sie akzeptiert die Situation so, wie sie jetzt ist, aber feststeht auch, dass ich das Touren in der Intensität, wie ich's jetzt betreibe, nicht mein

”

Ein Konzerterlebnis kann man nicht downloaden.

“

Leben lang machen werde. Sobald wir Kinder haben, werde ich meinen Tourplan massiv runterfahren. Aber wenn man abends endlich auf der Bühne steht, weiß man, wofür man ständig unterwegs ist. Und es ist einfach auch wunderbar, viele Städte sehen zu können. Als Musiker birgt das Tourleben eben auch während der Konzerte die Momente, in denen man sich zeigen und beweisen muss. Und im Endeffekt erwirtschafte ich mir als professioneller Musiker mit den Konzerten eben auch mein Einkommen. Von den Plattenverkäufen oder von der GEMA könnte ich nicht leben. Aber wenn man für Konzerte 100 Tage im Jahr unterwegs ist, kann man einigermaßen anständig davon leben. Das ist ja auch okay. Wenn man diesen Beruf wählt, sollte man auch bereit sein, die Musik zu den Leuten zu bringen. Ein Konzerterlebnis kann man halt nicht downloaden.

bq: Das Live-Erlebnis bleibt immer hängen.

Oliver Wrage: Ja, du kannst eine tolle Platte machen, aber für dein Publikum ist das nicht das Gleiche wie die Begeisterung, die man empfindet, wenn gute Musiker auf der Bühne stehen. Das Schreien und Schwitzen ist ein Wahnsinns-Kick fürs Publikum und für die Musiker. Gut, der Zuschauer hat's dabei relativ leicht. Er geht nach Hause, duscht sich und geht ins Bett. Wir steigen in den stinkenden Bus und fahren über mehrere Wochen weiter.

bq: Muss man Persönlichkeit oder Können mitbringen, um in einer Band spielen zu können?

Oliver Wrage: Beides, wobei das eine das andere bedingt. Wenn du als Bassist der Bandleader sein willst, kannst du alle anderen Instrumente um den Bass herum platzieren. Aber ich finde, dass deine Persönlichkeit dein Können auch insofern unterstreichen kann, als dass du die Fähigkeit haben solltest, dich als Instrumentalist zurückhalten und banddienlich spielen zu können. Dann ist nicht nur das technische Können ein Plus, sondern auch die Flexibilität deiner Persönlichkeit. Die hat sicher auch etwas mit Können zu tun.



La Brass Banda

bq: Du scheinst deinem Bassspielen nach ein eher geselliger Typ zu sein.

Oliver Wrage: Mir gefällt Interaktion auf jeden Fall. Fußt letztlich nicht alles darauf? Meine Solosachen machen mir Spaß, aber auch darin achte ich darauf, dass alles aufeinander abgestimmt ist, weil jedes kleine Detail das große Ganze bestimmt. Als Bassist trete ich in Erscheinung, weil ich den Bass mag, aber vor allem gehe ich als Bassist auf die Bühne, weil ich Musik mag. Die besteht eben nicht nur aus Basstönen, sondern aus verschiedenen Sounds und die kommen nun mal von verschiedenen Leuten, vom Zusammenspiel. ■

www.labrassbanda.com

Anzeige

the new series about sandberg staff.

Our Employee
of the month!

Ercü - does the fretless job



sandberg 